

Lebendige Vielfalt kulturellen Schaffens

Ein facettenreiches Bild von Afrikas Literatur, Theater und Gesellschaft

Das das Schwärzeste an Schwarzafrika die Ignoranz der westlichen Welt gegenüber diesem Kontinent ist, daran scheint sich leider wenig geändert zu haben. Vielleicht, wie Binyavanga Wainaina in seiner beißenden Glosse in der Süddeutschen Zeitung (vom 17. Januar 2006) nahe legt, hat sich dieses Image durch die Krisen des Kontinents seit den 1980er Jahren sogar verschärft: Das traurige, sehr einseitige Bild, wie es die Medien entwerfen, ist geprägt durch den Fokus auf Kriege, Gewalt, AIDS und Hungersnöte – oder eben nackte Brüste, verhungerte Kinder und Kalaschnikows. Anstatt uns auch über das kulturelle Schaffen in Afrika, die Vielfalt der Sprachen und Kulturen, Literatur, Theater und Film zu informieren, werden wir täglich das Gruseln gelehrt. Darüber kann man lamentieren oder Bücher wie dieses herausgeben.

In ihrer informativen und auch in Bezug auf die eigene Disziplin kritischen Einführung zeichnet Susan Arndt die Genese unseres heutigen gesellschaftlichen Diskurses über Afrika nach – und zwar nicht nur vom pseudo-wissenschaftlichen Rassismus der Kolonialzeit bis zur Gegenwart, sondern auch in Bezug auf die Position der Afrikanistik in Deutschland.

Die Essays, die der Band versammelt, setzen sich mit dem vielfältigen kulturellen Schaffen in afrikanischen Ländern auseinander, wobei der Schwerpunkt auf dem Theater liegt. Eine Fülle von Themen, wie Theaterarbeit in Gefängnissen, Literatur von Frauen, postkoloniale Sprachpolitik, Filmkritik, die Rolle der Universität in Afrika, aber auch Afrikabilder in Deutschland, erlaubt Einblicke in die heutige wie auch historische Kulturarbeit in afrikanischen Ländern und deren Interaktionen mit Europa. Die 26 Essays sind durchweg lesenswert.

Besonders Innenansichten, das heißt Essays von afrikanischen Literaten und Theatermachern, die von der Kulturarbeit in spezifischen Genres und Ländern berichten, ermöglichen tiefere Einblicke in kulturelle, gesellschaftliche und po-

litische Prozesse der afrikanischen Gegenwart. Dies erscheint mir besonders in den Fällen gelungen, in denen zwei oder mehrere Autoren sich des gleichen Themas annehmen. Während zum Beispiel Temple Hauptfleisch sich mit der Entwicklung des Theaters in Südafrika beschäftigt, erzählt der darauf folgende Artikel von Zakes Mda von den Veränderungen des Theaters in den Jahren nach der Apartheid.

Ein ebenfalls interessantes Paar bilden die Essays von Femi Osofisan und Omofolabo Ajayi-Soyinka über das Theater in Nigeria. Die antagonistischen Einschätzungen der Autoren eröffnen einen Diskurs, der hierzulande sicherlich wenig bekannt ist. Osofisan berichtet über den Bedeutungsverlust des Theaters in Nigeria, den sie der Verarmung, Unsicherheit auf den Straßen, der Abwanderung von Intellektuellen und nicht zuletzt einer massiven Videoproduktion zuschreibt. Im Gegensatz dazu erzählt Ajayi-Soyinka von einem erfolgreichen Theaterstück, das als TV-Serie verfilmt wurde und in beiden Formen aufgrund seiner intelligenten Kodifizierung gesellschaftlicher Phänomene zum »Kult« und Gesprächsstoff wird. Die Fernsehserie führt fort, was das Stück begonnen hat, bedient sich einer Semiotik und narrativen Form, die »traditionelle« Codes des Sprechens einbezieht – und fegt zur Sendezeit die Straßen leer.

Die Essays von Susan Kiguli und Goretti Kyomuhendo erzählen, »was es bedeutet, eine afrikanische Schriftstellerin zu sein« und berichten von der Position von *Femrite*, der Vereinigung ugandischer Schriftstellerinnen. Wir werden über das Konzept des Negofeminismus informiert – eines Feminismus' der Auseinandersetzung – aber auch über die Schwierigkeiten, weibliche Identität zu konstruieren. Deutlich wird auch, was es bedeutet, Tabus zu brechen und über die Erfahrungen von häuslicher Gewalt und Vergewaltigung zu sprechen oder zu schreiben.

Als weiteres Beispiel geglückter diskursiver Einblicke sind vier Artikel über *Theatre for Development* zu nennen; hier werden die Möglich-

keiten und Schwierigkeiten des Theaters in den Bereichen Wissensbildung, Kommunikation und kollektiver Erarbeitung von Strategien, zum Beispiel im Kampf gegen AIDS, aufgezeigt.

Man hätte sich vielleicht mehr Essays wie den des somalischen Schriftstellers Nuruddin Farah gewünscht. Farah, der seit vielen Jahren im Exil lebt, führt uns den *Tamarind Market* in Mogadischu als

Kreatives Afrika. SchriftstellerInnen über Literatur, Theater und Gesellschaft.

Susan Arndt und Katrin Berndt, Festschrift für Eckhard Breiting, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2005, ISBN 3-7795-0028-0, 522 Seiten, 24,90 Euro.



Wahrzeichen des vergangenen Glanzes, als einen Sehnsuchtsort vor; wir lernen nicht den Kriegsschauplatz kennen, sondern eine Stadt mit reicher kosmopolitischer Geschichte.

Gleichfalls »Augen öffnend« ist Karim Traorés brillante Metakritik europäischer Kritiken über afrikanische Filme. Am Beispiel von Idrissa Quédraogos Film *Yaaba* macht Traoré deutlich, dass Filmkritiker, die afrikanische Filme wechselweise als »erfrischend naiv« oder »rührend einfach« beschreiben, nichts als ihre eigene beschränkte Kompetenz und Hilflosigkeit angesichts einer fremden Symbolik und Bildsprache zur Schau tragen. Es gelingt ihm, der Leserin die Komplexität von Quédraogos Film nahe zu bringen und dabei Stereotypen westlicher Filmkritik gegenüber dem »Ethnofilm« ins Wanken zu bringen.

Es ist ein gelungener Sammelband. Einzig der Titel scheint mir ein Fehlgriff: Muss »Afrika« (als Sammelbegriff) nun kreativ statt dunkel, wild oder obskur sein? Stereotypen werden leider nicht durch ihre Umkehr, wohl aber durch Bücher wie dieses demontiert. ♦

Die Autorin

Dr. Anette Hoffmann ist Kulturwissenschaftlerin und Afrikanistin und lebt in Köln. Zurzeit beschäftigt sie sich mit narrativen und performativen Widerstandskulturen der afrikanischen Bevölkerung in Namibia während der Kolonialzeit.